

Und über all dem der Dom!

» | Elisabeth Langgässers „Reise in die kalte Fassenacht“
und der Mainzer Dom

VON HANS BERKESSEL | **Der literarische Bericht ihrer Reise nach Mainz im Frühjahr 1947, mit dem Elisabeth Langgässer ihr erstes Wiedersehen mit der rheinhessischen Heimat nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Diktatur feierte, wurde zuerst in der Berliner Zeitung „Der Tagesspiegel“ am 16. März 1947 und dann im Mainz-Heft (3/1949) der legendären Merian-Hefte des Hamburger Verlags Hoffmann & Campe veröffentlicht. Wir dokumentieren im Folgenden Auszüge aus diesem Text, der den Mainzer Dom inmitten der Trümmerlandschaft des zerstörten Mainz als Symbol der Hoffnung imaginiert.**

Kalte Reise in die Fassenacht

[...] Doch muß man geschieden sein, Jahr um Jahr, von der süßen dionysischen Heimat, um den unbegreiflichen Stoß zu erlassen, den das Herz erduldet, wenn Auge und Herz, als ob sie beide das gleiche Organ und nur in ihren Funktionen leicht unterschieden wären, wieder den ersten Rebstock erblicken; nicht erblicken, sondern assimilieren; wahrnehmen, wahrnehmen in der Tiefe einer gültigen Wirklichkeit.

Hier ist die Grenze, hier fährt die Klinge zwischen Osten und Westen hindurch. Was ist ein Rebstock im Frühling und im Sommer? Eine Versprechung. Was ist er im Herbst? Ein kultischer Gebrauch. Aber hier war Winter, und dieser Rebstock, den der Fremdling als ersten wieder erblickte, war weiter nichts als ein krummes Stück Holz; ein unendlich zähes, sehr dunkles Holz; eine heilige Schlange, aufgebäumt über der frostigen Erde mit zorniger Geduld. Ein Rebstock,

vereinzelt wie dieser, ist nichts; eine Zeile von Rebstöcken ist schon mehr. Aber erst der Wingert, die Wingerte in ihrem Auf und Nieder! Nur wer die Monotonie erfaßt hat, weiß um die Größe archaischer Götter, die Größe der Fuge, die Größe einfacher dorischer Säulen, die Größe der Geduld. Und nur im Winter entblößt der Weinberg sein inneres Gesetz, seine eigentümliche Schönheit, die ebenso Schönheit der Form, wie Schönheit des Rhythmus ist. Er beginnt zu tönen wie Notenköpfe auf einer Partitur; anzuschwellen und abzusteigen, die gemauerten Treppchen herauf und herunter bis an den Himmel und an die Erde und wieder zum Himmel zurück. Der Fremdling, der Heimgekehrte, der Zonenwanderer träumt von ihm, wenn er die Augen schließt; er läßt sich wiegen von seiner Bewegung und beruhigen von seiner Ruhe. [...]

Zwischen dem Hoffen und Harren, das manchen zum Narren macht, wie man sagt, liegt die heilige Fassenacht.



Am oberen linken Bildrand steht der Dom über der zerstörten Altstadt zwischen Rheinstraße und Rhein. | 1945

© STADTARCHIV MAINZ

„Nach den Feiertagen bleibt das Geschäft zwei Tage lang geschlossen“, bemerkt die kleine Friseurin in Mainz, und: „Wieso Feiertage?“ fragt der perplexer Gast. Ach so, – die Fastnacht besinnt er sich, indem er zum Rheinufer geht.

Zerstörte Anmut: kein Capitol mutet antiker an, kein Tempel zierlicher, keine Fassade hat größere Gewalt. Aber wenn andere Städte im Reich, moderne Großstädte [...] nichts weiter sind als schlechthin zerstört – mächtige Zahnstümpfe ihre Ruinen, geöffnete Mäuler alter Amphibien und zerbrochene Wirbelsäulen – gewinnt sich die Würde und die Bedeutung, das menschliche Maß und die geistige Freiheit einer römisch-barocken Stadt wie dieser erst in dem Untergang ganz zurück; sie legt noch einmal ihr Fundament und den Kern, aus dem sie gewachsen ist, bloß; das Organische und das Lapidare; das Samenkorn und den Stein. Wie klar die geschwungenen, leeren Giebel gegen den Himmel stehen, wie leicht die ausge-

fensterten Wände, die ohne Hintergrund sind! Hier ist ein zartes Blattornament und dort ein lieblicher Fries erhalten, und wenn der Fluß über Steine klettert, ist es, als ob er ein Quellchen freilegt, einen Obulus aus der Tiefe des Grabes, das Lächeln der Penaten. In diesen Ruinen, scheint nichts mehr zu leben außer Traum und Erinnerung. [...]

Und über all dem der Dom! Der Dom! Mutter und Grabmonument in einem: beide mit Nachkommenschaft für die Zeit und Nachkommenschaft für die Ewigkeit bis in ferne Tage erfüllt. Wenn nichts mehr wäre außer dem Dom, so könnte man, denkt der einsame Mensch, der über die Trümmer klettert, die ganze Stadt aus dem Anblick des Domes wieder von neuem erbauen; dieser Dom, dieser steinerne Schoß der Gottheit würde sie wieder gebären; und wenn von dem Dom selbst gar nichts mehr stünde als die Fundamente des Ostchors, so könnte sich aus ihrem Gefels der ganze Dom in die



Elisabeth
Langgässer

© FAMILIE GRÜTTNER

Höhe atmen und mit dem Dom die zerstörte Stadt samt den anderen Gotteshäusern, dem Kurfürstlichen Schloß und dem Deutschhaus und den köstlichen Adelshöfen. Doch wird man sie nicht restaurieren – nein. Man wird sie transzendieren: die perlmutternen Seifenblasen der Rokokotürme St. Peters und die strenge und zarte Gotik der Karmeliterkirche; transzendieren in unvergleichlich realere Bezirke als diese, in welche die Bomben fielen. Wo die Wurzeln nicht zerstört worden sind, schlägt ein vom Blitzstrahl getroffener Baum aus der Kraft seiner Wurzeln aus: junge Sprößlinge von der gleichen Art, junge Nadeln, junges Laub. [...]

Als der Fremdling, der Heimgekehrte, das Stübchen und sein leises Lärmen verlassen hat, und wieder den Rhein entlanggeht, spielt das Abendrot über dem Strom. Das Wasser zieht rasch und stetig dahin und trägt die Eisschollen gleichmü-

tig weiter, die sich fester zusammenbacken. Es wird wieder kälter, auch Matheis wird heuer das Eis nicht brechen, sondern noch neues machen, Fähre um Fähre, hört man bereits, stellt ihre Tätigkeit ein. Bald wird man bei Caub und Aßmannshausen über den Rhein gehen können, aber ein Eisfest, wie jenes, von welchem die Alten erzählen, ein Fest mit Salzbretzeln, Drehorgelmännern und einem gebratenen Ochsen am Spieß auf der Mitte des zugefrorenen Stromes wird sich, solange dieses Geschlecht noch Atem hat, nicht wiederholen. [...]

Wie in einem Brennspiegel werden in dem hier abgedruckten Ausschnitt die frühen und nachhaltigen Prägungen gebündelt, die die Autorin Elisabeth Langgässer seit ihrer Jugend durch die rheinhessische Hügellandschaft mit ihren charakteristischen Weinbergen und dem Rhein, dem ewig dahin fließenden Strom erfahren hat, der Städte und Kernregionen Rheinhessens verbindet und die unverwechselbare Landschaft des Ried hervorgebracht hat. Daneben spielte die Grunderfahrung eines tief empfundenen und gelebten Glaubens in ihrem Elternhaus für ihr weiteres Leben wie für ihr literarisches Werk eine herausragende Rolle.

Der Vater, Sohn einer alteingesessenen jüdischen Familie in Mainz, war Architekt und großherzoglicher Baurat in Alzey. Er war vom Judentum zum Katholizismus konvertiert und assimiliert; die Mutter stammte aus einer gutbürgerlich-katholischen Familie in Mainz. Hier in der rheinhessischen Kleinstadt Alzey wurde Elisabeth Langgässer am 23. Februar 1899 geboren. Hier verbrachte sie die ersten zehn Jahre ihrer Kindheit und besuchte die höhere Mädchenschule, bis die Familie nach dem Tod des Vaters nach Darmstadt übersiedelte. Am Darmstädter Victoria-Gymnasium legte sie 1918 ihr Abitur ab

und bereitete sich am Lehrerinnenseminar auf den Lehrerberuf vor, den sie dann von 1921 bis zu ihrem Ausscheiden aus dem hessischen Staatsdienst (wegen der bevorstehenden Geburt ihrer unehelichen Tochter Cordelia) 1928 in Seligenstadt und Griesheim ausübte.

Im Text „Kalte Reise in die Fasenacht“ – wie in vielen ihrer Gedichte und Prosawerke von „Tryptichon des Teufels“ (1932), „Grenze: Besetztes Gebiet“ (1932) über „Proserpina“ (1933) und „Gang durch das Ried“ (1936) bis hin zu „Rettung am Rhein“ (1938) und „Das unauslöschliche Siegel“ (1947) – verbinden sich detaillierte metaphorisch-sinnhafte Landschaftsbeschreibungen mit naturmythischen Betrachtungen. Hinzu kommt eine geschichtsphilosophische Sicht, die geprägt vom katholischen und national eingestellten Umfeld ihrer Kindheit und Jugend, die liberalen Traditionen der Aufklärung und Französischen Revolution ablehnte, stattdessen alte matriarchalische und antike Mythen einbezog und wie viele andere die Gefahr des Nationalsozialismus anfangs unterschätzte.

Ihr vielleicht wichtigstes Werk, den Roman „Das unauslöschliche Siegel“, den sie schon Ende 1936 begonnen hatte, nachdem sie vom nationalsozialistischen Regime nach Maßgabe der Nürnberger Rassegesetze als Halbjüdin mit einem Publikationsverbot belegt worden war, konnte sie daher erst 1947 veröffentlichen. Darin geht es wie in vielen anderen ihrer Werke um „die Urereignisse von Sünde, Gnade und Erlösung“, ja um nicht weniger als „das Schicksal der Welt in der Geschichte schlechthin“, deren Verlauf als Teil eines göttlichen heilsgeschichtlichen Plans betrachtet wird. Dieser Roman, der wegen seines an James Joyce erinnernden Stils und des Verzichts auf



eine geschlossene Handlung von der Kritik zu den wichtigen Beispielen des modernen europäischen Experimentalromans gerechnet wurde, machte die Autorin mit einem Schlag bekannt. Die „Verruchtheit“, die die zeitgenössische

Blick auf die zerstörte Kirche St. Peter | 1945/46
© STADTARCHIV MAINZ

Portrait
ATELIER
Inh. M. HANKEL-PÜNTENER

Rathausstraße 2
55294 Bodenheim/ Rh.
Tel. 06135 - 6049

www.magrit-hankel-studio.de

ANZEIGE

Kritik vor allem in den erotischen Episoden des Romans und in der Darstellung einer lesbischen Liebesbeziehung oder in der Schilderung eines Bordells zu erkennen glaubte, führte zu Zerwürfnissen mit der „offiziellen Amtskirche“, so dass das Buch beinahe auf den Index gesetzt worden wäre.

Elisabeth Langgässer durfte sich also, in ihrer dichterischen Schaffenskraft bereits stark durch eine schwere Krankheit (Multiple Sklerose) beeinträchtigt, an der sie seit 1942 litt, berechtigte Hoffnungen machen, endlich die Anerkennung als Schriftstellerin zu erhalten, die sie als „katholische Stimme“ der „Inneren Emigration“ zu finden hoffte. So hielt sie eines der Hauptreferate unter dem Titel „Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur“ auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress

1947 in Berlin. Darin verurteilte sie in Kenntnis des Schicksals ihrer unehelichen Tochter Cordelia (mit dem jüdischen Staatswissenschaftler Hermann Heller) – die mit drei jüdischen Großeltern als nach NS-Kriterien als „Volljüdin“ 1941 zunächst von der Familie getrennt, dann nach Theresienstadt und später nach Auschwitz deportiert wurde, die KZ-Haft überlebte und sich nach Schweden retten konnte – einerseits kompromisslos die Unverbindlichkeit der konventionellen Naturlyrik während der NS-Zeit „dieses anakreonische Tändeln mit Blumen und Blümchen über den scheußlichen, weit geöffneten, aber eben mit diesen Blümchen überdeckten Abgrund der Massengräber“ (Ost und West, H. 4/1947, S. 36–41). Andererseits verteidigte sie die Schriftsteller der „Inneren Emigration“,

» Wichtige Werke von Elisabeth Langgässer

RENZE: BESETZTES GEBIET. BALLADE EINES LANDES | [1932] 1983

DER GANG DURCH DAS RIED | Roman | [1936] 1962

DAS UNAUSLÖSCHLICHE SIEGEL | Roman | [1947] 1987

PROSERPINA. EINE KINDHEITSMYTHE | [1949] 1982

MÄRKISCHE ARGONAUTENFAHRT | Roman | [1950] 1966

... SO VIEL BERAUSCHENDE VERGÄNGLICHKEIT. BRIEFE 1926-1950 | [1954] 1981

GEDICHTE | Der Wendekreis des Lammes. Tierkreisgedichte. Der Laubmann und die Rose. Metamorphosen. Kölnische Elegie | [1959] 1981

BRIEFE | 1924 bis 1950 | Hg. von Elisabeth Hoffmann | 1990

Literatur über Elisabeth Langgässer (Auswahl)

SONJA HILZINGER | Elisabeth Langgässer. Eine Biografie | Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg 2009

HANS-CHRISTIAN KIRSCH | Elisabeth Langgässer. Literatur und Landschaft | [Köpfe der Region 2, hg. v. Hans Berkessel] | Ingelheim: Leinpfad Verlag 2004

CORDELIA EDVARDSON | Gebranntes Kind sucht das Feuer | Roman | Aus dem Schwedischen von Anne-Liese Kornitzky [1986] | München: Carl Hanser Verlag 1989

URSULA EL-AKRAMY | Wotans Rabe. Elisabeth Langgässer, ihre Tochter Cordelia und die Feuer von Auschwitz | Frankfurt/Main: Verlag Neue Kritik 1997

www.langgaesser.de

die während der NS-Diktatur nicht emigriert, sondern in Deutschland geblieben waren.

Ihr letztes Buch, den Roman „Märkische Argonautenfahrt“ (1950), hatte Elisabeth Langgässer der immer schneller fortschreitenden Krankheit buchstäblich abgetrotzt: „[...] die ‚Märkische Argonautenfahrt‘ ist gestern fertig geworden. Das letzte Kapitel habe ich auf dem Rücken geschrieben – vollkommen erledigt und total knock out.“ (Brief an Cordelia Edvardson am 7. Juni 1950). Sie war inzwischen mit ihrer Familie von Berlin nach Rheinzabern/Pfalz umgezogen und hatte weitere Anerkennung für ihr literarisches Werk erfahren. Auch dieses letzte große Werk, dessen Fabel im Kern als „christliche Parallelgeschichte zur antik-heidnischen Sage der Argonauten“ die Pilgerfahrt einer Personengruppe nach 1945 auf der Suche nach Gnade und Erlösung von (Mit-)Schuld (an der deutschen Katastrophe) beschreibt, erscheint heute merkwürdig ambivalent. Da die Au-

torin den Holocaust und das im Roman erkennbar verarbeitete Schicksal der eigenen Tochter in einen größeren heilsgeschichtlichen Prozess einordnet, an dessen Ende der Glaube siegt, kann zumindest der Eindruck entstehen, als ob dem grauenhaften Morden des NS-Regimes ein tieferer metaphysischer Sinn unterlegt werden könnte.

Am 25. Juli 1950 starb Elisabeth Langgässer in einem Karlsruher Krankenhaus; im gleichen Jahr wurde ihr posthum der Georg-Büchner-Preis verliehen. In ihrem gesamten Werk wird die enge Bindung an die rheinhessische Landschaft ihrer Jugendjahre deutlich. Wie stark die Sehnsucht nach dieser „als existentielle Heimat verstandenen Landschaft des Rheintals“ auch aus der Entfernung gewesen ist, bezeugt unter anderem ein Brief, den sie am 5. Mai 1947 in Berlin schreibt: „Ach ich sehne mich wieder nach dem Südwesten zurück und weiß genau, dass irgendwo bei der Wurzel irgendeines zähen krummen Rebstocks meine eigene liegt.“

Gonsenheimer Pflanzen-Center

Blütensträucher, Rosen, Kletterpflanzen,
Stauden, Laub- und Nadelgehölze, Ziergräser,
Ziersträucher, Rhododendren, Blumenzwiebeln

Jetzt ist Pflanzzeit!

STINNER
Garten- und Landschaftsbau

Michael Stinner
Zwanzig-Morgen-Weg 1
55124 Mainz-Gonsenheim
Tel. (0 61 31) 41 432
www.gonsenheimer-pflanzcenter.de